Zum gewaltsamen Tod von Malerin Olga Oppenheimer gibt es neue Recherchen von Barbara Stewen. Foto: Chr. Konkulewski (Repro)

23 Jahre hinter grauen Mauern

Barbara Stewen zeichnet in Rösrath das Schicksal der Malerin Olga Oppenheimer nach

VON CHRISTOPH KONKULEWSKI

Rösrath. Am 23. Dezember 1918, einen Tag vor Heiligabend, schließen sich hinter Olga Oppenheimer die Türen: zunächst in der Herz'schen Privatklinik, dann, so Barbara Stewens Recherche, in der Anstalt der Franziskanerinnen in Waldbreitbach. In Köln warten zwei kleine Söhne auf ihre Mutter. Sie werden sie nie wiedersehen.

Mehr als ein Jahrhundert später zeichnet Stewen in der Stephanuskapelle auf der Stephansheide das Schicksal der Malerin nach. Der Verein „Künstler in Rösrath" hat zur Lesung eingeladen. Die Künstlerin und Autorin recherchiert seit 2024 in Archiven, Behördenakten und Klinikregistern. Dabei widerspricht sie der verbreiteten Darstellung, Oppenheimer sei im Vernichtungslager Majdanek ermordet worden. Stewen kommt zu dem Ergebnis, dass sie 1941 in Hadamar getötet wurde.

Stewen trägt sachlich vor, ohne Pathos und dramatische Effekte. Gerade ihre Nüchternheit lässt das Ungeheuerliche schwer wiegen: Eine gefeierte Vertreterin der Kölner Avantgarde verschwindet aus dem Leben, verbringt mehr als zwei Jahrzehnte in einer Anstalt und wird schließlich Opfer der Nationalsozialisten.

Barbara Stewen Foto: Christoph Konkulewski

Die 1886 geborene Oppenheimer zählt zu den Pionierinnen der Moderne im Rheinland. Sie betreibt eine Malschule und stellt 1912 auf der Kölner Sonderbund-Ausstellung aus. Walther Jansen beschreibt sie als „feine, sensible Künstlerin". Ende 1918 wird sie mit der Diagnose „Katatonie", einer seelischen und körperlichen Erstarrung, zwangseingewiesen. Das Attest unterschreibt der Psychiater Walter Poppelreuter.

Stewen fragt nach den Verbindungen zwischen Arzt und Familie. Poppelreuter arbeitet nicht an der aufnehmenden Bonner Klinik, sondern in Köln-Riehl, nahe dem Wohnort der Oppenheimers. Nach Stewens Darstellung verkehren er und der Ehemann in denselben Vereinen. Die Autorin zeichnet das Bild eines gesellschaftlichen Netzwerks, in dem die Familie der Einweisung zustimmt.

Walter Poppelreuters spätere Nähe zum Nationalsozialismus gehört ebenfalls zu Barbara Stewens Vortrag. Der Psychiater begeistert sich für Hitlers „Mein Kampf". 1933 versucht er nach ihrer Schilderung, den jüdischen Kollegen Otto Löwenstein von SA-Leuten abführen zu lassen. Löwenstein kann fliehen.

In der Familie wird über die verschwundene Mutter geschwiegen. Die Schwiegermutter versorgt die Kinder. Erst Jahre später entdeckt der älteste Sohn auf dem Schreibtisch des Vaters eine Arztrechnung und verlangt eine Erklärung. Am 8. Oktober 1935 wird die Ehe geschieden.

Wie erging es Olga Oppenheimer während der 23 Jahre in der Anstalt? Barbara Stewen sucht im Klosterarchiv nach Antworten. Die Chronik berichtet von kalten Duschen, Zwangsjacken und Betäubungsmitteln, von Patientinnen, die an Betten und Stühle gebunden werden.

Die Chronik rühmt eine „energische, packende Hand" von Schwester Albana Deves. 1927 wird demnach aus Geldnot von Maden durchsetztes Mehl zu Suppe verkocht. 1933 begleitet die SA eine Wallfahrt. Oppenheimers Name fehlt jedoch in den Büchern. Ihr Aufenthalt werde dort bis heute bestritten, berichtet die Autorin.

„Tastende Hände, graue Wände", beschreibt Stewen. Sie fragt, ob die Malerin noch zeichnete: mit den Fingern auf beschlagenen Fenstern oder mit Kohle auf dem Boden? Es sind mögliche Bilder eines Alltags, den die Akten nicht erschließen. Als psychisch Kranke und als Jüdin gerät Oppenheimer ins Visier der nationalsozialistischen Krankenmorde. Seit 2025 erinnert ein Stolperstein in der Kölner Bodinusstraße 2 an sie – auch dank Stewens Spurensuche.